

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Sonnabend, den 14. July 1821.

84

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen ein Viertel, um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W.W. dann ohne Kupfer Viertel, um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W.W. bei A. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbj. und 66 fl. W.W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und v. Manstein wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Der Wohlthat Lohn.

Eine Novelle.

Aus dem Magyarischen des Freiherrn Ludwig von Podmaniczky.

Der alte Malnay lag auf dem Sterbebette. — Nur mit gebrochener Stimme vermochte er seinen Bruder, der weinend an seinem Lager stand, zu bedeuten, daß er Heinrich zu ihm berufe. Es geschah. Langsamem Schrittes und mit traurigem Gemüthe nahte der Jüngling dem Bette seines Vaters. Da sammelte der Greis, der den tiefen Schmerz desselben bald bemerkte, seine letzten schwachen Kräfte, und redete ihn also an: „Ich scheide, mein guter Heinrich! Gott ruft mich zu sich; nun kann ich nimmer für dich sorgen. Treulich erzog ich dich durch volle sechszehn Jahre, gewöhnte dich an Arbeit, die dem Körper Kraft, dem Geiste Heiterkeit verleiht, flößte dir Menschenliebe ein, unterwies dich im Rechte der Natur, dessen Erkennung und Befolgung uns beglückt. Jetzt — jetzt ist es meine Pflicht, dich über dein künftiges Schicksal aufzuklären. Siehe!“ sprach er, indem er aus einem nahen Schranke einen ledernen Beutel herauslangte, „dies ist die Hinterlassenschaft, die dich zu deinem Ziele führen soll. Öffne diesen Beutel nach meinem Tode, und bediene dich seines Inhalts, wie es die Gelegenheit erheischen wird. Vor allem frage nach dem Beherrscher von *** — ihn erkunde — suche deinen Vater auf — ihn — ich war nur dein Pflegevater —“ Mehr sprach er nicht, das Wort erstarb ihm auf den kalten Lippen. — „Mein Gott!“ rief nun der Jüngling mit Bestürzung aus: „er stirbt! er stirbt!“ Da eilte dessen Bruder herein, und ruhig hauchte der Greis in seinen Armen die fromme Seele aus. Thränen tiefer Trauer quollen auf seinen Grabeshügel. Diesen aber schmückte, anstatt eines künstlich gehauenen Marmordenkmahls, zu Haupte ein schöner, junger Nußbaum, zu Füßen ein Fliederstrauch.

Des Greises letzte Worte schienen dem Jünglinge unerfaßlich. Einsam, verlassen und von schmerzlicher Betrübniß befangen, glich er einem hilflosen Wanderer, der von nächtigen Gewittern wild umlagert, von deren schauerlichen Blitzen bald vorwärts zu eilen, bald zu Boden zu sinken gezwungen

wied. Nach langem Nachsinnen trat ihm seines Vaters oft wiederholte Mahnung vor die Seele: die Natur behauptete ihre Rechte, und Weisheit gebiethe es, denselben nachzugeben, wenn man ihrem Walten durch Klugheit auszuweichen nicht vermöge. — „Suche deinen Vater auf!“ Dieß waren des Edlen letzte Worte. „Deinen Vater? — Dieser ist ja nicht mehr!“ seufzte Heinrich. „Oder wollte er, daß ich ihn in seinem Grabe besuche, um dort meinen Schmerz auszurweinen? — oder war es die Nähe des Todes, die ihm jene Worte aus dem Busen preßte? — Doch nein! ich will hingehen, seine Ruhestätte zu besuchen, will mein bitteres Leid ihm klagen, — vielleicht sendet sein Geist von des Himmels Höhen, wo er huldvoll auf mich hernieder sieht, mir Trost und Rath.“

Er ging. Sein Jammer ließ ihn kaum zur Besinnung kommen; als er aber dem Hügel nahte, sah er die erst vor kurzem gepflanzten Bäume lebendig grünen, und ein banger Schauer durchzuckte seine Glieder in der Nähe desjenigen, dem sein Herz sonst nur mit Freuden entgegen geschlagen hatte. „Heilig ist diese Stätte,“ rief er, „er selbst ist hier; seine Nähe will ich durch Verzweiflung nicht entweihen, vielmehr, sein Vermächtniß ehrend, nun die Gabe betrachten, womit er mich theilt, und deren Inhalt mein künftiges Loos bestimmen soll. Er entfaltete den Beutel und fand darin einen großen goldenen, rings mit leuchtenden Edelsteinen umgebenen Siegelring, eine mit köstlichen Juwelen besetzte Armspange, ein mit 50 Goldstücken beschwertes Beutelschen, und einen veriegelten dicken Brief mit der Aufschrift: *U n d e i n e n V a t e r.* — „Wie?“ rief er schmerzlich, beym Anblick dieser Worte: „so war Malnay nicht mein Vater?! Grausames Schicksal! warum raubtest du mir meinen seligen, süßen Wahn! — O er war es doch, und verdient, daß ich ihn ewig als meinen Vater ehre, da er des Guten so viel an mir gethan. — Ich Unglückseliger! o daß ich nun doch von meinem wahren Vater wüßte! Auch er mag nicht glücklich gewesen seyn, denn nur mit stummen Thränen beantwortete der Sterbende meine Frage nach seinem Schicksal.“ Unter diesen Trauergedanken erinnerte sich der Jüngling, daß Malnay ihm bedeutet habe, er sollte sich nach einem gewissen Fürsten erkundigen. Da ihm des Greises Worte heilig waren, entschloß er sich sogleich dieselben zu befolgen. Innig gerührt nahm er Abschied von Malnay's Asche, schnürte sein Bündel, schickte sich zur Reise nach jenes Fürsten Lande an, und machte sich gleich mit dem nächsten Morgen auf den Weg.

Dieser führte ihn über eine lange ermüdende Strecke zu einem weit ausgedehnten Walde hin, aus welchem ihm, noch mehrere hundert Schritte fern, ein furchtbares Hundegeheul entgegen hallte. Wacker eilte er vorwärts und ersah bald einen schönen großen Hund, der sich in einem Fuchseisen gefangen, und kläglich heulte. Das arme Thier dauerte ihn; sogleich befreyte er es aus den schmerzlichen Banden, und gab ihm auch einige Nahrung von seinem geringen Vorrathe. Bald hatte der Hund sich von seinem Leiden erholt; er schmiegte sich zutraulich an den Jüngling an, und ging ihm von nun nicht mehr von der Seite, sondern begleitete ihn treulich auf allen Wegen.

Heinrich setzte nun mit seinem *F r e u n d e* (dieß war der Name, den er dem Hunde gegeben), die Reise weiter fort, und fand in einigen Tagen auf der Heerstraße eine Briestafel. In dieser befanden sich theils in Wechself

theils in englischen Banknoten gegen 50000 Gulden, nebst einigen Schuld- und Bürgebriefen, aus welchen er ersah, daß Graf M — e jenes Fürsten erster Minister sey. Schnell beschloß Heinrich bey sich, das verlorne Gut seinem Eigenthümer baldigst zurückzustellen; kaum war er aber ein Stündchen weiter gegangen, so rollte raschen Laufes eine vierspännige Kutsche heran, aus welcher ein ansehnlicher Mann sich herausneigte, und sorgfältig nach allen Seiten längs der Straße umherblickte. Diesem folgte ein Leibjäger zu Pferde, der mit gleicher Aufmerksamkeit vor sich hinzuspähen und Verlorne zu suchen schien. Als dieser Heinrichen ersah, rief er ihn sogleich mit den Worten an: „Hast du keine Briefftasche gefunden?“ Ihm erwiederte aber der Jüngling: „Stehe du mir zuerst Rede und sage, wer dein Herr sey.“ „Graf M — e,“ antwortete der Leibjäger, „welcher vor zwey Stunden hier vorüber fuhr, aus der Kutsche stieg und seine Briefftasche verlor, die wir nun suchen.“ — „Wenn dem also ist,“ versetzte Heinrich, „so melde deinem Herrn, er wolle sich die Mühe des Suchens ersparen, da jene Briefftasche in meinen Händen ist.“ — Kaum hatte Heinrich diese Worte ausgesprochen, so flog der Jäger mit Windesschnelle dem Wagen nach, welcher ihm indessen schon eine bedeutende Strecke vorangeeilt war, und brachte seinem Gebiether die frohe Bothschaft. Dieser befahl seinem Kutscher sogleich umzukehren, und stieg, als ihm der Jüngling entgegenkam, aus der Kutsche, um sein Eigenthum in Empfang zu nehmen.

Dem Grafen gefiel Heinrichs edle Gestalt ungemein, noch mehr aber dessen verständige Rede und Benehmen, deren Reize sein Edelmuth, den er eben bewiesen hatte, nur um so bedeutsamer erhöhte. „Sie sind ein wackerer Jüngling,“ rief der Graf ihn an, „dem ich vieles zu verdanken schuldig bin. Folgen Sie mir in mein Haus; was Ihnen noch ferner an Bildung fehlen mag, dafür will ich eben so gern, so wie auch für Ihr künftiges Schicksal überhaupt, redlich besorgt seyn.“ — Heinrich wußte vor Freuden kaum zu antworten. Stämm senkte er seinen bethränkten Blick zu Boden und sann auf eine schickliche Dankesformel, als der Graf ihn am Arme faßte und ihn nöthigte, in seiner Kutsche Platz zu nehmen. Beyde stiegen ein, der Wagen rollte fort, und funkensprühend trabte der stattliche Zug in die Ferne, wo er sich gleich einer Staubwolke vor der Wanderer Augen am Horizonte zu verlieren schien.

Ihre Reise währte noch einige Zeit, während welcher der Graf Gelegenheit hatte, Heinrichs Gemüth, Gesinnungen, Verstandesgaben und Neigungen nach Wunsche auszuforschen. Endlich erreichten sie ein prächtiges Schloß; es war der Aufenthalt des Grafen. Dieser wies dem Jünglinge sogleich eine anständige Wohnung an, und bestellte ihm Lehrer, die dessen fernere Bildung bestens besorgen sollten. So verlebte Heinrich beynähe zwey Jahre, und wurde der Liebling des Grafen sowohl, wie auch aller Jener, die demselben angehörten, bis er endlich seinen Wohlthäter noch überdieß durch ein sonderbares Ereigniß sich auf immer verpflichtete.

Der Graf hatte eine Tochter, das einzige Pfand beglückter Ehe, das seine geliebte Gattinn, die ein hitziges Fieber vor 14 Jahren dahingerafft, ihm hinterlassen hatte. So innig des Grafen Liebe war, womit er einst an seiner theuern Gattinn hing, und so heftig der Schmerz um die Verbliebene

in seinem Busen wüthete, so mächtig war auch die Neigung, Zärtlichkeit und Sorgfalt, womit er sein geliebtes Kind umfing. In ihr erkannte er das Bild ihrer edlen Mutter, sein zweytes Selbst, zugleich den Gegenstand all seiner Sorgen und Mühen, den Inhalt all seiner Wünsche und Freuden. Amalie war dieser Gefinnungen auch in vollem Maße werth. Gleich einer würzreichen Nelke, welche, gleichwohl noch nicht ganz entfaltet, doch weit um sich her süße Wohlgerüche verbreitet und den ganzen Garten, den sie ziert, mit ihrem Zauberduft erfüllt, so beseligte auch Amalie alle ihre Umgebung nicht minder durch ihr edles Gemüth und ihre Geistesvorzüge, als durch ihre Schönheit. Ehe sie noch ihr sechszehntes Jahr erreicht hatte, versammelten sich schon eine Menge vornehmer Jünglinge, und umschwärmten sie wie Schmetterlinge die Königin der Blumen. Jeder hatte nur ihr Herz und ihre Hand im Auge, aber bald fühlte Amalie, daß sie nicht in ihrer gewöhnlichen Umgebung ihren Gatten finden werde, und fertigte die schmachtenden Freyer der Reihe nach mit gar niedlichen Körbchen ab. Einer derselben, der Freyherr von F—, der zwar sehr reich, aber übel gesittet war, dessen ganzes Sinnen und Denken auf Lockungen und eitle Ränke zielte, besuchte lange Zeit mit heißer Minnegluth des Grafen Haus, und versäumte keine Gelegenheit, mit Hülfe der Erzieher und Zofen Amaliens, ihr Schlingen zu legen, oder sie mit seinen Liebespfeilen zu erreichen, und war eitel genug sich schon im Voraus seines Sieges gewiß zu dünken. Aber vergebens, auch ihm ward eines Tages, so, wie jedem seiner Mitwerber, verneinender Bescheid. Da schwoll ihm das Herz voll finstern, bitterm Grolls. Schnell warf er sich in seine Kutsche, und jagte rastlos seinem Landstz zu, der nur zwey Stunden von des Grafen Schlosse entfernt war. Dort angelangt, vertraute er sich alsogleich einem seiner Spießgesellen und beschwor denselben bey Himmel und Hölle, ihm zu Amaliens Besitz zu verhelfen, koste es auch all seine Habe und Ehre. Beyde berathschlagten Tag und Nacht, und heckten auch bald schreckliche Ränke aus, die arglose Unschuld zu verderben.

Hinter dem Schlosse des Grafen dehnte sich ein schöner, im englischen Geschmacke angelegter Garten, einen Hügel hinab, welchen ein ungeheurer Wald begrenzte. Zur Linken erhob sich mitten zwischen schattigen Platanen, welche ein murmelndes Bächlein umfloß, rings mit bemoostem, von einem leise rieselnden Wässerchen bethauten Gestein umgeben, ein ruinähnliches Denkmahl, das der Graf dem Andenken seiner geliebten Gattinn hatte errichten lassen. Dieß war Amaliens Lieblingsplätzchen. Kein Tag verging, ohne daß sie dasselbe besuchte, und entweder in einem Buche lesend, oder das liebliche Gemurmel des Baches mit Tönen ihrer Laute begleitend, ein Stündchen dort verweilte.

Auch Heinrich fand sich gerne in dem Garten, am liebsten an einer Stelle ein, wo am Ende eines Rasenplatzes ein kleiner Hügel sich erhob, auf welchem Scipio's Statue von weißem Marmor prangte, und von wo aus, sowohl nach dem Schlosse, als auch nach dem größten Theile des Gartens hin, sich eine herrliche Aussicht öffnete.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

(Schluß.)

London.

In Wales wurden in voriger Woche zehn römische Begräbniß-Urnen gefunden. Sie wurden nur einen Fuß tief in der Erde, und zwar alle in einer geraden Reihe angetroffen. Die Stellen, worin sie lagen, hatten etwa 5 Yards (Ellen) im Durchmesser und waren zirkelförmig, so daß sie von einer steinernen Mauer eingeschlossen gewesen schienen. Sie waren mit Knochen und Asche angefüllt.

Man glaubte sich beynahe hier auf einmahl in den Süden von Italien versetzt zu sehen, indem der Thermometer in nicht weniger als dreien Tagen von 45 zu 70 Grade gestiegen ist. Auf einmahl aber veränderte sich alles wieder; ein rauher Nordost bedeckte die Sonne mit kalten Wolken, und unsere Altstädter Eleganten mußten die beliebten weißen Beinkleider und ihre Schönen die Musselinkleider wieder auf die Seite legen, und zu den Winterkleidern greifen, ja man sieht sogar wieder Muffen und Pelzherröcke. Welch ein Klima!

Unter dem Titel: „Don John“ erschien kürzlich eine neue Oper von Reynolds, der sie aus einem ältern Stücke (den Ereignissen, von Fletcher) gezimmert oder zusammenge setzt zu haben scheint. Über den Werth und Inhalt enthalte ich mich jetzt aller Urtheile. Die Darstellung dieses Stücks in Covent-Garden war sehr mittelmäßig.

„Henriette“ ist bloß eine andere Übersetzung des Stücks, welches in Drury-Lane unter dem Titel: „Therese“ erschien, und worüber ich neulich schon gesprochen habe. In der That scheint die Ausarbeitung der Henriette gelungener zu seyn, aber die Darstellung dieses Dramas in Covent-Garden kam bey weitem nicht jener der Therese in Drury-Lane bey. Da sich übrigens beyde Schwestern so sehr gleichen, so bedarf es, nach Schilderung der Einen, keiner weitern Zergliederung der Andern.

Im Olympic-Theater unterhält jetzt der berühmte Bauchredner Alexander das Publikum. Bis jetzt hat er indessen wenig Zuspruch und Beyfall hier erhalten.

Das Theater Royal, Haymarket, wird jetzt ganz neu und bey weitem geräumiger als das alte gebaut. Übrigens wird es, wie fast alle hiesigen Gebäude (mit wenig Ausnahme) so einfach und prunklos aufgeführt, daß es kaum einer besondern Beschreibung verlohnen würde.

Ich liefere hier noch, wie in der Folge mehr geschehen wird, eine Mittheilung über unsern Gesellschafts-Ton, und werde vorzüglich dasjenige heraus heben, worin sich derselbe von dem Ihrigen unterscheidet. Der Hauptcharakter des hiesigen ist wohl, daß eine ziemliche Portion Kälte und daher oft Trockenheit darin herrscht, was nun wohl dem Engländer überhaupt eigen ist, ein Fremder aber hier am wenigsten gern finden möchte, weil es ihm mit Recht scheint, daß der eigentliche Zweck der Zusammenkunft ganz dadurch verloren geht. Indessen sind wir nun einmahl daran gewöhnt und nach unserer Art ganz vergnügt, so steif es auch herzugehen scheint. Kommen Sie z. B. in eine hiesige Gesellschaft, so dürfen Sie nicht etwa erwarten, daß der Wirth vom Hause Ihre Verbeugung auch nur mit dem allergeringsten Zeichen erwidern wird, und es ist eine besondere Gunst, wenn seine liebe Gehälft etwas mit dem Kopfe nickt. Befinden Sie sich aber schon etwa sitzend im Zirkel und erheben sich vom Stuhl bey dem Eintritt eines Andern, so würde man diese Artigkeit nicht nur für eine Unanständigkeit ansehen, sondern auch sogleich inne werden, daß Sie wenig in den hiesigen galanten Ton eingeweiht wären, und nur als Fremder dürfte man es Ihnen verzeihen. Nachher mögen Sie Ihre Bekannten einzeln grüßen und sich im Stillen mit ihnen unterhalten, aber viel Geräusch würde auffallend seyn; denn ich will wetten, daß in einer brittischen Assemblée von 80 Personen eine tiefere Stille herrscht, als es in einer französischen oder auch deutschen, die nur aus acht besteht, der Fall seyn möchte. Auch die Unterhaltung selbst wird der Fremde im Ganzen etwas langweilig finden. Politik, Theater, Jagd und andere Erscheinungen des Tages biethen den gewöhnlichen Stoff dar. Selten ist aber die Konversation sehr unterhaltend, am wenigsten für einen Fremden, erstens weil nur Einzelne daran Theil nehmen und dann auch, weil sie im Ganzen zu einförmig ist. Das Mahl wird nicht durch muntere Gespräche gewürzt; wie es

scheint, will man den Mund nicht mit einer doppelten Arbeit zu gleicher Zeit beschweren. Ohne für jezt etwas über die Zubereitung der Speisen u. dgl. zu sagen, kann ich doch nicht umhin, zu bemerken, daß man unter andern beym Nachtsische rohen Zellern mit Käse zu verzehren pflegt. Nur die Engländer, welche auf dem Kontinente verweilt haben, wollen eben keine große Delikatesse daran finden. Nach Tische entfernen sich die Frauenzimmer, während die Herren sitzen bleiben und 4 bis 6 Stunden lang trinken. Dabey lösen sich denn wohl die Sprachorgane und oft auch gar die Lachmuskeln um ein Weniges. Von eigentlicher Literatur kommt hier dann selten etwas vor, es sey denn, die Gesellschaft bestehe aus Gelehrten, weil man dieses als Pedanterey zu betrachten pflegt. Nach und nach zieht sich einer um den andern zurück, ohne weitem Abschied, selbst von der Wirthinn nur zu nehmen, denn diese, wie die übrigen Damen, haben gewöhnlich schon ausgeschlafen, wenn die Herren an's Weggehen denken. — Das Trinken nimmt indessen, besonders bey den jungen Männern, täglich mehr ab, und gerne folgen sie den Frauen an den Theetisch, wo in kleineren und vertraulicheren Zirkeln, bey welchen sich überhaupt die obigen Bemerkungen nur selten anwenden lassen, die Unterhaltung mitunter, obgleich nicht immer lebhaft, doch recht angenehm wird.

Berlin.

** Von früherer Zeit habe ich noch folgende Anzeigen nachzutragen und zwar: Von unserm Leben: erstes Kapitel! Aber dieß erste Kapitel dürfte auch das kürzeste seyn in meinem heutigen Berichte, denn gerade die jezige Jahreszeit ist die unbedeutendste in und für Berlin. Die Winterfreuden sind dahin und die Sommerfreuden, wenn es deren gibt, werden erst vorbereitet. Alles aus den höheren und begüterten Klassen beschäftigt sich damit, die Sommerwohnungen einzurichten und zu beziehen. Sie müssen sich die meisten dieser kleinen Sommerresidenzen in unserm Thiergarten gelegen denken, und die Strecke Landes, besonders vom Potsdamer Thore bis zum Gasthause des sg. Hofjägers, ist wie eine Perlschnur mit solchen Willen besetzt. Die meisten sind kleine unansehnliche Häuserchen, in denen sich dann obendrein noch drey, vier und mehrere Familien einschachteln, und für theures Geld sich in zwey Stübchen den Sommer über mitten unter Staub und Tabakrauch, den die Vorübergehenden zu erzeugen wissen, abquälen, während sie in der Stadt ihr schönes Logis leer und unbenutzt stehen haben. Aber was thut nicht die Sitte, die Mode? Gewisse Leute würden sich unglücklich fühlen, wenn sie nicht auch ein „Sommerlogis“ hätten! Andere Parthien um Berlin herum, die einen weit größeren, natürlichen Reiz biethen, sind aber wahrscheinlich gerade deswegen ganz verödet, denn man will nun einmahl im Thiergarten wohnen. Andere Familien reisen in die Bäder, und so schläft auch unsere Residenz, wie alle größeren Städte im späteren Sommer, im stillen Zustande einer Raupenpuppe, um sich gegen den Winter hin als hunder Schmetterling glänzend wieder zu entfalten. Um den Berlinern das Geld und die Zeit zu weitem Badereisen zu ersparen, hat man in der letzten Zeit ihnen erzählt, daß sie ganz in ihrer Nähe drey vorzügliche Mineralbäder hätten, und das neue Bad zu Charlottenburg, jenes in Gleissen in der Neumark, und das ältere in Freyenwalde, drängen und stoßen sich in den öffentlichen Blättern, einander den Rang abzulaufen. Aber so sind die Menschen! Sie wollen im Thiergarten wohnen, und wollen nicht in der Nähe von Berlin, sondern wenigstens sechzig Meilen entfernt baden!

Die Kunst gibt uns ein zweytes Kapitel. In dieß Gebieth darf ich das neue, schöne Monument rechnen, das der König zum Angedenken an die ehrenvollen Siege vor einem Thore auf dem Kreuzberge hat errichten lassen. Es ist eine kolossale gothisch, aber geschmackvoll verzierte Pyramide, und unsere Eisengießerey, die sich täglich mehr einer seltenen Meisterschaft nähert, hat daran wieder ein wunderbar herrliches Stück geliefert, das nun mit zu den Kuriositäten der Residenz gehört, und fortan von den Fremden nicht wird übersehen werden dürfen. Hierher gehört ferner ein höchst merkwürdiges Prachtwerk, von dem noch nirgends Erwähnung geschehen ist, weil es bey aller seiner Pracht nicht auf Ostentation, sondern auf wahren Nutzen abgesehen ist. Unser Ministerium nämlich hat aus den seltensten Kupferwerken des In- und Aus-

landes die geschmackvollsten Vasen, Utensilien, Gefäße aller Art u. dgl. m. abzeichnen, die Platten dazu in England, Frankreich, Italien und Deutschland stechen lassen, und gibt nun das Ganze unter dem Titel: „Vorbilder für Künstler und Handwerker,“ heraus. Hr. Prof. G u b i z hat diesen Titel mit dem königl. preuss. Adler in Holz geschnitten, und allein diese Platte ist ein seltenes Meisterwerk. Das Ganze hat einige Hunderttausend gekostet, und ist bestimmt von der hohen Behörde den dreihundert wichtigsten Städten (denn nur 300 Exemplare werden abgezogen, und das Ganze wird nie in den Handel kommen) zum Geschenk übergeben zu werden, um den Kunstgeschmack zu verbreiten. Gewiß ein Unternehmen von der höchsten Wichtigkeit für die Empfänger, von der höchsten Ehre für die Geber! Bey Gelegenheit der berühmten Holzschnittarbeiten unsers G u b i z erwähne ich noch „Zwölf Bignetten in Holzschnitt“ die der Künstler für den seligen oder unseligen Tyrannen von H a y t i verfertigt hatte, die die Wapen, Insignien, Embleme jenes merkwürdigen Reiches darstellen, und die jetzt auch als historische Blätter Interesse erregen. Sie sind in der Maurerische Buchhandlung hier selbst (für 3 Thlr.) zu haben. Endlich hat H. G u b i z eine für Buchdrucker und Buchhändler besonders wichtige „Sammlung von Verzierungen in Abgüssen für die Buchdrucker-Presse herausgegeben,“ die die geschmacklosen, nichts sagenden sogenannten Buchdruckerstöcke verdrängen sollen, und bey der günstigen Aufnahme, die, wie es zu erwarten war, das Unternehmen findet, zur Ehre des guten Geschmacks in der That täglich mehr und mehr verdrängen. Sie finden hierin Verzierungen der verschiedensten Art, für jede Gattung von literarischen Unternehmungen brauchbar, und die Sauberkeit, mit der die einzelnen Matrizen gearbeitet sind, geben der Sammlung auch außer dem materiellen ein künstlerisches Interesse. (Preis 1 Thlr. 12 Gr.)

Wenden wir uns von den Künsten in Eisen und Holz zu weicheren Künsten, so treten mir für meinen heutigen Bericht zwey merkwürdige Erscheinungen entgegen, die trotz der heißen Jahreszeit, die den Konzerten nichts weniger als günstig ist, mehrere volle Konzerte gemacht, und die Kunstfreunde in der Stadt in Bewegung gesetzt haben. Wir haben nach fünf Jahren wieder einmahl den seltenen Genuss gehabt, den großen Pianisten H u m m e l zu hören. Wenn ich Ihnen erzähle, daß er statt eines intendirten, zwey volle Konzerte gab, daß ihn nachher noch die Theaterintendantur selbst unter höchst vortheilhaften Bedingungen zu einem dritten veranlaßte, das, obgleich in einem größeren Lokale (dem neuen Konzertsale) auch wieder überfüllt war — so können Sie schon im Allgemeinen aus diesem glänzenden Erfolge schließen, wie sehr willkommen uns Allen dieser liebe Gast war. Wie vor fünf Jahren bewunderte man auch diesmal allgemein die Weiche, Sauberkeit, Elasticität des Anschlages, die unendliche Rundung bey der seltensten Präzision, vor allen die Seele, die der Meister in sein Spiel zu hauchen weiß, und seine reiche harmonische Imagination, die sich besonders glänzend in den freyen Phantasien aussprach, in denen H u m m e l bekanntlich excellirt. Er gab im ersten Konzert eine schöne Overture aus seiner neuesten, in Weimar mit Beyfall gegebenen Oper, dann ein schwieriges Konzert und eine freye Phantasie. Im zweyten entzückte er die Kenner im berühmten Sertett, spielte dann noch ein Trio und eine freye Phantasie. Im letzten endlich, das Ref. nicht hören konnte, gab er ein neues Pianoforte-Konzert in H-moll und gelungene Variationen auf la sentinelle für Pianoforte, eine Singstimme und einige Saiteninstrumente. Hr. H u m m e l nimmt den lebhaftesten Dank aller Musikfreunde und den Wunsch mit sich, bald einmahl wieder in unserer Mitte zu erscheinen. Nach ihm ist Hr. M a r i a v. W e b e r so eben eingetroffen, den wir nächstens zu hören denken. Eine andere Kunstmerkwürdigkeit wird gerade in diesem Augenblicke sehr lebhaft besprochen: es ist der Violinist Hr. Alexander B o u c h e r, Direktor der Musik des ehemahligen Königs von Spanien, Mitglied des schweizerischen musikalischen Vereins, wie mehrerer Akademien ic. ic. wie er sich selbst ankündigt, und seine Gattinn C e l e s t e B o u c h e r. Hr. B o u c h e r, berühmt wegen seiner höchst auffallenden und treffenden Ähnlichkeit mit B u o n a p a r t e, ist der originellste Künstler, den man je hören kann. Er zerreißt Ihnen, um es kurz zu fassen, mit demselben Bogenstrich die Ohren, mit welchem er Sie in den Himmel erhebt. Nie habe ich unter der großen Anzahl der ersten Meister auf der Violine, die ich gehört

habe, eine solche Fertigkeit gefunden, für die durchaus keine technische Schwierigkeit mehr da ist; ich bin überzeugt, es kostet nur ein Wort, und der Mann spielt uns ein ganzes Konzert vor mit auf dem Rücken gehaltener Violine!! Aber er macht nicht bloß Seitentänzerkünste, er trug ein Adagio vor, das mich sehr lebhaft an Rhode erinnerte, und allgemeines Entzücken erregte; dabei aber geberdet er sich so wunderbar, stößt den Steg gleich beim ersten Solo ein, stimmt laut mitten im Konzert, daß er in jedem Augenblicke das lauteste Gelächter der Versammlung, zuletzt aber bisher doch immer den rauschendsten Beyfall weckte. Seine Gattinn ist die vollendetste Harfenistinn, die man seit lange hier hörte; unter andern gab die Künstlerinn im ersten Konzerte ein Duo auf dem Piano und der Harfe ganz allein, das meinen Lesern eben sowohl als allen denen, die vorher in Berlin diese Ankündigung lasen, als Charlatannerie vorkommen wird: aber mit nichten! Dieß Duett war ein eben so seltenes, als gelungenes und bewundernswerthes Kunstwerk. Beyde Instrumente, und Mad. Boucher spielte mit der linken Hand das Piano, mit der rechten die Harfe, verschwammen und verschmolzen durch die gelungenste Exekution, die nirgends die kleinste Lücke ließ, so in ein Einziges, gleichsam neugeschaffenes, das Ganze war so gerundet und trefflich, daß man zuletzt in stürmischen Applaus ausbrach, der Gattinn ohne Parenthesen und Einschränkungen die Krone zutheilend, die manche dem bizarren und wunderlichen Gatten noch streitig machten. Solche Gäste mußten die Kritik reizen, die sich denn auch in den Zeitungen ziemlich pikant aussprach, so daß Hr. Boucher sich veranlaßt fühlte, einen langen französischen Brief als Antikritik einrücken zu lassen, der abermahls viel Berede gab.

Ein anderer Gast bahnt mir den Übergang zum Theater. Mad. Reumann aus Karlsruhe hat sich als Margarethe in den Hagestolzen, als Eboli im Karlos, als Luise in Rabale und Liebe, als Baroninn Holmbach in stille Wasser sind tief, als — Benjamin in Joseph 1c. gezeigt, also, wie Sie sehen, so ziemlich den möglichen Rollen-cyclus durchlaufen, und im strengsten Sinne, die ganze Stadt in Alarm gesetzt durch die Vielseitigkeit ihres Talentés und durch ihre reizende, physische Erscheinung; ja man fängt an ihr das Prognostikon einer zukünftigen Bethmann zu stellen, um so mehr, da sie erst 4 Jahr beim Theater ist. Die „engelhübsche“ Frau hat auch am Vorabende ihres Geburtstages, der glücklicher Weise in die Zeit ihres hiesigen Aufenthaltes fiel, eine Serenade bekommen, und am Feste selber soll es von der Legion ihrer Anbether Geschenke geregnet haben! — Sonst hat man zwey ennühante, sogenannte neue Lustspiele von hiesigen Verfassern „die Freuden des Landlebens“ und „neues Mittel, alte Schulden zu bezahlen“ ohne allen Erfolg gegeben. Mehr gefiel eine Kleinigkeit in einem Akt „der Flüchtling“, der durch raschen Dialog und eine kurze, gedrängte, anziehende Handlung allgemein ansprach. Das meiste Aufsehen unter den Theaterneuigkeiten erregte aber „Preciosa“ Schauspiel, Trauerspiel, Lust-, Tanz-, Singspiel von unserm wackern Regisseur Wolf. Die elegante Zeitung hat bereits einen langen Aufsatz geliefert, der gewiß auch in Wien gelesen ist, Sie kennen daher den Inhalt und die Bearbeitung, und erlassen mir bey meinem ohnedieß langen Berichte nähere Details darüber. Mad. Stieh brillirt als Preciosa durch Spiel, Gesang und Tanz, und das Ganze „muß man einmahl sehen“ wie hier bey Neuigkeiten dieser Art die Menge sagt.

Auflösung der Charade im vorigen Blatte: Herzweh.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß.